

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Nachrichten für Stadt und Amt Elsfleth. 1871-1933 1901

112 (21.9.1901)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-626485](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-626485)

werden auch angenommen von dem Herren Fr. Böttner in Oldenburg, Herrn. Wiltner in Bremen, Gaasenketen und Bogler A.-G. in Bremen und Hamburg, Wihl. Scheller in Bremen, S. Geiler in Hamburg, Rud. Woffe in Berlin, J. Ward und Comp. in Halle a. S., G. L. Daube und Comp. in Frankfurt a. Main und von anderen Insertions-Comptoirs.

Nachrichten

für Stadt und Amt Elsfleth.

Die Nachrichten erscheinen jeden Dienstag, Donnerstag und Sonnabend und kosten pro Quartal 1.25 Mark exclusive Post-Bestellgeld. Bestellungen übernehmen alle Post-Anstalten und Landbriefträger.

Annoucen kosten die einpaltige Corpuzseite oder deren Raum 10 Pfg., für auswärts 15 Pfg.

Anzeigen-Aufnahme soweit thunlich, bis Nachmittags 4 Uhr am Tage vor Ausgabe des Blattes.

Tages-Beiger.

(21. September.)

⊙-Aufgang: 6 Uhr 11 Minuten.
⊙-Untergang: 6 Uhr 28 Minuten.

Hochwasser:

7 Uhr 34 Min. Vm. — 7 Uhr 57 Min. Nm.

Eisenbahn und Dampfschiff.

Daß die Fahrt auf den großen Ozeandampfern heutzutage weit mehr Sicherheit bietet als die Benutzung der Eisenbahn, steht heute außer Frage. Statistiker haben auf diesen Gegenstand schon öfter hingewiesen, aber die Zahlen sind langweilig und deshalb hat die Statistik weite Kreise des Volkes noch nicht überzeugen können. Diese folgen lieber dem Augenschein. Was aber sagt uns der, wenn wir genau beobachten?

Die vereinzelten großen Schiffbrüche, die während unserer Kindheit unser Entsetzen erregten, wirken das ganze Leben lang nach. Es gibt Leute, die gar nicht an das Meer denken können, ohne daß vor ihren Augen jährelliche Bilder aufstehen. Das Meer ist ihnen ein Ungethüm, vor dem man sich unter allen Umständen hüten muß. Solche Vorstellungen, welche dem Binnenländer heilig sind, finden anscheinend ihre Nahrung allmonatlich in den Berichten des Bureau Veritas über die Verluste von Schiffen. Kann man wohl ohne Grauen die verwischten Nachrichten seines Leitblattes lesen, wenn darin die Opfer des Monats stehen! So viel verlorene Schiffe! Und so viel vernichtete Existenzen, denkt der Leser gleich dabei. Düstere Bilder von dunklen, düsteren Nächten, von Felsen und Klippen und von mit Mann und Maus verschlungenen Seeschiffen stehen vor dem geistigen Auge. Gewiß ist das Meer der Schauplatz von traurigen Schiffbrüchen gewesen. Aber glaubt man, daß sie dort häufiger sind, als die Eisenbahnunfälle?

Die monatlichen Statistiken über verlorene Schiffe sind, bei Wichte gesehen, nicht gar so unheimlich, wie sie manchmal scheinen; man muß sie recht verstehen. In der Zahl der verlorenen Schiffe sind auch die enthalten, die durch Zusammenstoß oder Auflaufen an den Riffen und im Hafen gesunken sind, die freiwillig verloschen wurden, oder über die längere Zeit die Nachrichten ausgeblieben sind. Der wirkliche Verlust ist also geringer, und ein solcher Verlust zeigt ganz und gar nicht etwa schon gleich einen Verlust von Menschenleben an. Besonders aber ist zu beachten, daß diese

Verluste im allgemeinen Fahrzeuge von geringer Tonnage betreffen, meistens Kühe, die man kaum noch als Seeschiffe bezeichnen dürfte. Wenn man nun die alten Kästen abzieht, die hinausfahren, obgleich sie schwerlich mehr geeignet sind, das Meer zu halten, bleiben wenig zahlreiche Verlustziffern.

Wenn wir die zwölf bis fünfzehn großen Gesellschaften herausgreifen, die zwischen Europa und Amerika regelmäßige Postfahrten unterhalten, so ist seit dem Schiffbruch der „Bourgoigne“ vor mehr als drei Jahren bei keiner von ihnen ein schwerer Unfall zu beklagen. Nun denke man einmal daran, was in dieser Zeit auf den Eisenbahnen in Europa und Amerika oder auch nur in einem einzigen Lande alles passiert ist?

Es ist also am Plage, Uebertreibungen über die Gefahren auf der See entgegenzutreten, die auf alte Vorurtheile und auch auf die Lektüre zurückgehen. In Wirklichkeit ist ein Unfall auf See äußerst selten. Und wenn ein Unglück kommt, ein Zusammenstoß oder ein Brand, dann ist es auch noch sehr die Frage, ob man ihn nicht lieber auf einem großen Dampfer erleidet als im Coupée des Schnellzuges. Das Schiff hat sich meistens retten oder doch bis zur Absehung der Reisenden und Mannschaften halten können, der Wagoon und seine Insassen sind fast immer verloren, und bei den anderen Fortschritten des Schiffbaues, bei deren Verwendung des widerstandsfähigeren besten Stahls statt Eisen, bei Einführung der doppelten Böden, bei der Eintheilung aller großen Schiffe in zahlreiche wasserdicht gegeneinander abgeschlossene Abtheilungen und bei der Trennung von Maschinen und Kesseln, der Herstellung mehrerer Kesselgruppen, den doppelten voneinander getrennten Maschinenräumen und Schrauben, von denen jede unabhängig von der anderen das Schiff allein mit etwas verminderter Schnelligkeit bewegen kann, bei der Vervollkommnung der Feuerlösch-einrichtungen, deren vorzügliche Wirkung schon erprobt werden konnte, hat sich die Sicherheit gegenüber der Zeit der bemerkenswerthesten Katastrophen der letzten Jahrzehnte wieder wesentlich erhöht.

Hundschau.

Deutschland. Von einem Gegenbesuch des Kaisers Wilhelm beim Czaren will die „Kottowitzer Ztg.“ schon berichtet haben. Danach werden in Spalla bei Skierniewice Vorbereitungen für einen Besuch des deutschen Kaisers getroffen. Man geht sich in Spalla der bestimmtesten Hoffnung hin, daß der deutsche Kaiser schon in wenigen Wochen dort zu einem

Jagdbesuch beim Czaren eintreffen werde. — Die Nachricht klingt wenig glaubwürdig.

Kaiser Wilhelm hat bekanntlich bestimmt, daß der Dold von den deutschen Seeofficieren als Interimswaffe getragen werden soll. Diese Bestimmung ist als Erwiderung auf einen Befehl des Czaren anzusehen, der auf der Rhede von Danzig bekanntgab, daß in der russischen Marine fortan der Spanier (Radmantel) noch deutschem Schnitt an Stelle der bisherigen grauen Officierspaletots zu benutzen sei.

Prinz Schan besuchte am Mittwoch von Danzig aus die Marienburg.

Zu den Entkränkungen der Chinatrappen meldet ein Berichterstatter, daß auf einem am Montag in Bremerhaven angelangten Transportdampfer der Typhus auf der Heimreise 13 Opfer gefordert hat.

Der 83 jährige Alterspräsident des Reichstages, Abg. Lingens (Centr.), der den Siegtreis seit 1871 ununterbrochen vertreten, hat mit Rücksicht auf den Nerven Schlag, den er vor mehreren Monaten erlitten, sein Mandat niedergelegt. Nur 1871 war eine Stichwahl erforderlich, sonst ist Lingens stets im ersten Wahlgang gewählt worden.

Die Dringlichkeit einer Reform des Actienrechts ist, wie die „Conf. Corr.“ schreibt, durch die sensationellen Vorgänge in Heilbronn und Breslau aufs neue dargelegt worden. Hier wie dort haben die Directoren, hier der Gewerbedank, dort der Rhederei vereinigter Schiffer, sich in wahnwitzige Speculationen eingelassen und, um dabei die erlittenen Verluste zu decken, schwere Betrügereien verübt, die den Zusammenbruch beider Gesellschaften zur Folge haben dürften. In beiden Fällen handelt es sich um Millionen, durch welche die Actionäre geschädigt werden, und in beiden Fällen ist es nicht die Hochfinanz, die den Schaden zu tragen haben wird. Die Reform des Actienrechts nach der Richtung, vor den Eingriffen unrechlicher Directoren und vor den Folgen von Speculationen derselben die Actionäre zu schützen und den Aufsichtsrath zu schärferen Ueberwachung der Geschäftsführung anzuhaltend, ist daher dringend erforderlich.

Die braunschweigische Regierung hat im Bundesrath die reichsgesetzliche Regelung der Frauen-Arbeit in Bergwerksbetrieben beantragt.

Anarchistische Blätter erscheinen jetzt in Deutschland nicht mehr. Es gab bis vor 14 Tagen deren zwei, „Neue Leben“ in Berlin und die „Freiheit“, die sich „Organe der Föderation revolutionärer Arbeiter“ nannten. Die „Freiheit“ erblickte in einem Städtchen Süddeutschlands, in Bielshheim, das Licht der Welt, der Herausgeber der „Freiheit“, ein Bärtenfabrikant,

Entlarvt.

Criminalroman von Karl v. Leifner.

(Nachdruck verboten.)

Der bescheidene Marktflecken Disdorf liegt in ziemlich beträchtlicher Entfernung von den Hauptstädten des kommerziellen Verkehrs und hat durch seine Isolation den kleinbürgerlichen Charakter, welcher früher solchen Dörfern allgemein aufgeprägt war, weit hartnäckiger bewahrt, als dies von vielen gleichgroßen Dörfern unseres deutschen Vaterlandes, das nun von einem dichten Bahnnetz überpant ist, sich behaupten läßt.

Selten finden sich dort Fremde ein, und so kommt es, daß das Gasthaus „Zum grauen Bären“ noch immer das einzige geblieben ist, in welchem eine mäßigen Anprüchens genügende Unterkunft dargeboten werden kann. Der heutige Tag aber sollte in Bezug auf die Frequenz eine Ausnahme von der Regel bilden.

Es ist bereits dunkel geworden und der sonnige Herbsttag hat einem kühlen Abende das Feld geräumt. Die Stammgäste sind im „Bären“ fast vollständig erschienen. Die paar Forstleute, der Lehrer, der Marktschreiber und eine Anzahl der besseren Bürger sitzen schon auf den allabendlich behaupteten Plätzen um den großen Tisch herum, nur der Gendarmen-Brigadier

fehlt noch. In einem kleineren Tisch haben sich mehrere jüngere Leute, Handwerksgehilfen wie es scheint, in respektvoller Zurückgezogenheit gruppiert; Wirth und Wirthin aber verweilen am Auschankplatz, während die zunächst der Thür befindlichen Stühle noch unbelegt sind.

Bald naht auch der vermißte Brigadier, ein echter Typus solcher vielgeplagter und wenig beneideter Sicherheitswächter, und die drolle Liefse, die Kellnerin, setzt dem bestaubten, hart ermatteten Durstigen, die erste Maß vor. Ausdrücke wie „Hundeleben“, „Schandgefindel“ und dergleichen werden von dem Gerberus der Gerechtigkeit braunend hervorgehoben, aber, theils noch im Werden begriffen mit dem beliebten Tranke hinobgeschwenkt.

Die Thür öffnet sich wieder und ein Hausftr tritt ein. Seinen Koffen abstellend, bittet er den Wirth um ein Zimmer für die bevorstehende Nacht, und als ihm solches zugesichert ist, läßt er sich an einem der zwei noch freien Tische nieder. Das Auge des Gendarmen verfehlt nicht, die fremde Persönlichkeit sofort mit prüfenden Blicken zu mustern. Besonders lange bleibt dasselbe auf dem großen schwarzen Vollarb des wirklich hübschen jungen Mannes haften, welcher dessen Züge theilweise bedeckt. Wären der äußerst schlichte Anzug und der Waarentafeln nicht gewesen, so hätte

man dem Ankömmling einen besseren Beruf als den eines wandernden Kleinhändlers zutrauen können.

Auch die letzten Plätze sollten bald besetzt werden. Ein vierstieher Wagen rollte vor das Haus, hielt an, und kurz darauf betraten noblere Gäste das Schank-local, als sie der „Graue Bär“ seit geraumer Zeit zu sehen bekommen hatte. Es waren zwei Herren und eine verschleierte Dame, welche sofort drei Zimmer begehrten. Glücklicher Weise waren gerade noch so viele im Gasthause zu haben, und die zuletzt eingetrossenen wurden, gleichwie der Händler im ersten Etocd einquartiert. Die beiden Herren bekamen aneinanderstoßende Gemächer, dem Hausftr war vorher schon das gegenüberliegende zugelangt, und die Dame wählte die auf eben derselben Hausstiege mündende mittlere Stube. Für den Kutscher der Herrschaften ward mit Nähe ein Winkelchen zum Uebernachten zu ebener Erde ausfindig gemacht.

Der gewünschte Abendimbib war zu haben; doch mußten sich auch die drei feineren Fremden dazu verhalten, ihn in der allgemeinen Gaststube einzunehmen, da man zum Serviren auf den Zimmern in Disdorf nicht eingerichtet war. Sie nahmen an dem noch leeren Tische Platz, die Herren einander gegenüber, ihre Begleiterin neben dem jüngeren, so daß sie sich zunächst dem Händler befand.

befindet sich in Haft. Wie in Berlin, so fehlte es auch in Bietigheim den Anarchisten an Geldern, und beide Blätter sind deshalb von der Oberfläche verschwunden; eine polizeiliche Unterdrückung ist nicht erfolgt.

Balkanstaaten. In Belgrad geht das Gerücht, die Regierung habe dem König, der beabsichtigen soll, den jüngeren Bruder der Königin, Leutnant Lunjevica am nächsten Dienstag anlässlich des Geburtstages der Königin zum Thronfolger zu ernennen, die Entlassung angeboten. — Wie ferner in Belgrad verlautet, hat die Erzherzogin Natalie von Biarritz aus an den russischen Kaiser die Bitté gerichtet, er möge sie während seines Aufenthalts in Schloß Compiègne empfangen, da sie ihm wichtige Mitteilungen machen wolle.

Frankreich. Der Zar ist am Mittwoch auf französischem Boden in Dürenkirchen eingetroffen und wurde auf der Rheide vom Präsidenten Loubet begrüßt. In seiner Erwidierungssprache sprach der Zar von „befreundeten und verbündeten Nationen.“ Hoffentlich stört kein Zwischenfall die Festlichkeiten, die aus Anlaß des Zarenbesuches programmäßig vor sich gehen.

Der nationalistische Bürgermeister der Stadt Keitel (Ardennen) wurde abgesetzt, weil er sich bei einem von General Brugere aus Anlaß der Manöver gegebenen Bankett gegenüber ausländischen Offizieren abfällig über den Kriegsminister geäußert hatte.

Belgien. Die internationale Zuckerconferenz scheint nun doch noch zu Stande zu kommen. Aus Paris berichtet man, daß die Verhandlungen über die Abhaltung der Konferenz in Brüssel über die verschiedenen Fragen der Zuckerindustrie, die in Stockung gerathen waren, nunmehr, insbesondere seitens Frankreichs, mit der festen Absicht, zu einem Resultat zu gelangen, wieder aufgenommen werden. Mit Rücksicht auf die dem Staatschatz sehr nachtheiligen Folgen der gegenwärtig in Frankreich geltenden Zuckersteuergesetze hätte die Regierung die Absicht gehabt, dem Parlament einen Gesetzentwurf über die Herabsetzung der Zollbegünstigungen für die Zuckereporture vorzulegen. Sie hatte aber hierauf in der Hoffnung verzichtet, daß diese heikle Frage in einer demnächst abzuhaltenen internationalen Konferenz zur Berathung gelangen werde.

Amerika. In Hartford City (Indiana) rief ein starker Haufe italienischer Arbeiter, der eine Freundschaftsgehung anlässlich der Ermordung des Präsidenten Mac Kinley veranstaltete, Ruhestörungen hervor. Als auch das Leben von Einwohnern bedroht wurde, trieb der Sheriff mit Hilfe bewaffneter Mannschaften die Italiener aus der Stadt hinaus. An den verschiedensten Plätzen in den Verein. Staaten wurden einzelne Personen, die über Mac Kinley's Ermordung Genugthuung äußerten oder anarchische Gesinnung kundgaben, von den Bürgern geächtigt oder verhaftet.

Afrika. Der „Krieg bis aufs Messer“ wird in Südafrika jetzt erst in Wirklichkeit beginnen. Ueber die heiderseitigen Absichten läßt sich ja zur Stunde wenig sagen. Was Bothas gesammelte, ausgeruhete Streitmacht zu leisten im Stande sein wird, welche Nächstes Dewet der englischen Kriegsführung aufgeben wird, wenn der lange Zeit fast verschollene Winterschlager wieder seine „wilde verwegene Jagd“ beginnt, das liegt im Schoß der Zukunft. Daß aber die Bewegungsfreiheit der Buren nicht abgenommen hat, davon bekommt man wohl einen Begriff, wenn man hört, daß in einer Dynamitfabrik in der Nähe von Pretoria ein britisches Munitionsdepot gefunden wurde!

Ueber eine neue englische Schlotte telegraphirt Lord Kitshener aus Pretoria: Am Dienstag wurde eine Patrouille der Garetgrenadiere unter Leutnant Rebou auf einer Farn in der Nähe von Reit Siding an der Linie De War-Naamport umgingelt und nach hartnäckigem Widerstande gefangen genommen. Leutnant Rebou und ein Mann wurden getödtet, zwei schwer verwundet. Ein Sergeant erkrankt bei dem Verwundeten, über den Fluß zu gelangen, um Hilfe herbei zuholen.

Lord Kitshener meldet aus Pretoria: Generalcommandant Botha lockte südlich von Utrecht drei Compagnien berittene Fusanterie in einen Hinterhalt. 16 Mann wurden getödtet, 30 verwundet, 155 gefangen genommen. 3 englische Geschütze wurden erbeutet. — Der Burenführer Smuts überfiel westlich von Tarkstad eine Schwadron Ulanen, 23 wurden getödtet, 31 verwundet.

Locales und Provinzielles.

Elisbeth. Reisebisposition für die Winterreise des Schulschiffes „Großherzogin Elisabeth“:

Abfahrt von	Ankunft in	Seemeilen	Datum	Reiseb. Anfert.	Briefe sind spätestens in Deutschland auf die Post zu geben
der Weser	Madeira	1780	15/9	23	1901 nach Madeira 29. Sept. via Southampton 4. Oct. via Lissabon nach Barbados 25. October via Southampton nach St. Thomas 7. November
Madeira	St. Vincent Cap Verd'Isle Inseln Barbados	1050	11/10	10	
St. Vincent	Barbados	2020	11/10	20	
Barbados	Martinique St. Pierre	140	22/11	2	
Martinique	Dominica (St. Maborts-bay)	60	28/11	1	
Dominica	St. Thomas	260	16/12	3	
St. Thomas	Jamaica (Port Royal)	720	28/12	7	
Jamaica	Savannah	800	8/1	8	
Savannah	Fajal (Azoren)	3060	21/1	30	
Fajal	Plymouth	1260	6/3	13	
Plymouth	Antwerpen	400	22/3	5	1902 nach Fajal 15. Febr. via Lissabon nach Plymouth 12. März nach Antwerpen 25. März
Antwerpen	vor der Elbe	350	31/3	6	

Auf die heute Sonnabend, Nachmittags 5 Uhr, in Nagel's Hotel stattfindende Generalsammlung der Elisabether Effecten-Versicherungs-Gesellschaft machen wir mit dem Bemerkten aufmerksam, daß, da über die Auflösung oder das Fortbestehen der Gesellschaft berathen werden soll, die Herren Correspondenz-Mitglieder oder Bürger der Mitglieder hiermit eingeladen werden.

Die hiesige Bark „Herkules“, Capt. Kövessaat, von Rangoon nach Calchuanu bestimmt, ist am 17.

September mit Verlust von Segeln und kranker Mannschaft in Melbourne eingelaufen. Das Schiff hat auf der Reise schweres Wetter bestanden und soll etwas leck sein.

Besuchern des Rodentkirchener Marktes dürfte die Nachricht interessiren, daß Herr Chr. Tyedmers an allen vier Tagen mit seinem Sommerwagen nach dort und zurück fährt. Außerdem läßt die Großherzogliche Eisenbahn-Direction am Sonntag, Montag und Dienstag ein Sonderpersonenzug von Rodentkirchen bis Hude fahren, der auf allen Stationen anhält. Abfahrt von Rodentkirchen 11,50 Nachts.

Heute Sonnabend werden die Manöver des 10. Armee-corps beendet und unsere 91er kehren heute nach Oldenburg zurück.

In wenigen Tagen wird der nun schon viele Wochen währende Streik der Flaschenmacher beendet und für die Arbeiter verloren sein. Es ist dies eine bittere Lehre für die Macher und einen Generalstreik wird es so leicht in Deutschland nicht geben. Auf dem internationalen Glasarbeitercongreß in Hannover hatten die Engländer enorme Summen für die „kämpfenden Brüder in Deutschland“ in Aussicht gestellt; aber die englischen Verprechungen waren werthlos. Die deutschen Hafenarbeiter in Hamburg haben ja dies auch kennen gelernt, Tom Mann und andere englische Agitatoren hatten den Streik angefangen, sie schickten winzig geringe Beiträge; dafür kamen aber aus England die sog. Streikbrecher. Die deutschen Flaschenarbeiter haben von den versprochenen englischen Millionen auch noch nichts gesehen und die deutschen Streikgelder werden immer geringerer und drohen ganz aufzuhören. Bei diesen Mark wöchentlichen Unterfischung, welche der unverheiratete streikende Flaschenmacher erhält, muß natürlich Schmalhans Küchenmeister sein, die Widerstandsfähigkeit erlahmt, und ausgeprochene Parteigänger haben den Flaschenmachern bereits den guten Rath erteilt, den Kampf, welcher nun schon viele Hunderttausende verschlungen, nicht bis zum Weißbluten zu führen. Das Organ des Glasarbeiterverbandes rehet zwar noch davon, daß die Streiklage dieselbe ist, bemerkt dann aber weiter, daß „mit cynischer Freiheit Streikbrecher und Arbeitswillige die Geschäfte des ausbeuterischen Unternehmertums“ betreiben. Hier liegt der Hase im Pfeffer. Die früher in den Flaschenfabriken ganz seltenen Maschinen sind jetzt fast allgemein, die Flaschenmacher werden die Situation sehr zu ihrem Ungunsten verändert finden und die Socialdemokratie wird sich sagen müssen, daß der Streik ein sehr zweitschneidiges Schwert ist. In diesem Falle hat er den Arbeitern so schwere Wunden beigebracht, von denen sie sich lange nicht wieder erholen werden. Nun, er wird hoffentlich, wie gelagt das Gute haben, daß nach dem Generalstreik der Flaschenmacher ein zweiter Generalstreik wohl ausgeschlossen ist.

Ueber den Werth des Honigs als Heil- und Nahrungsmittel schreibt eine Frau Sophie Warken, welche diesbezüglichen Beobachtungen genauer Aufmerksamkeit schenkte, u. A. folgend: Ihr Jungfrauen esst tüchtig Honig, er erhält Euch frisch und gesund. Und habt Ihr mit Euren blühenden Augen und roten Wangen und Eurem frohen Lebensmuth e einem braven Jüngling angethan und seid Ihr in den Stand der heiligen Ehe getreten, dann kann ich Euch nur raten; beim Genuß des Honigs zu bleiben, besonders, wenn Euch der Liebe Gott zu Müttern würdigt und mit Knäblein

Als jene sich des Hutes und Ueberwurfes entledigte, zog sie die die neugierigen Blicke aller Anwesenden auf sich, denn es entpuppte sich eine jugendlich schöne, elastische Gestalt mit pikanten Gesichtszügen, welche die aus südlicheren Regionen stammende Ausländerin vermuthen ließen. Sie war bildschön. Tief schwarze Haare umrahmten ein etwas brünettes, edel und zart geformtes Antlitz mit feurigen, gleichfalls sehr dunklen Augen. Und doch schienen diese leuchtenden Sterne jetzt recht müde zu sein, wohl von dem anstrengenden Reisen in der staubigen Kutsche während des warmen Tages.

Der jüngere der Herren ähnelte in einer Beziehung dem Hausierer, da er wie dieser einen schwarzen Vollbart trug. Seine Mienen waren jedoch wenig einnehmend, die Hautfarbe war auffallend bloß und der Blick unklar, doch verriet die ganze Erscheinung den vornehmen Cavalier. Er widmete der Nachbarin alle mögliche Aufmerksamkeit, aber zur Zeit mit schlechtem Erfolge, denn sie antwortete stets sehr einfältig, ja fast abweisend, so oft er sie auch in das Gespräch zu ziehen versuchte.

Der andere Reizende war bei weitem besagter, jedoch nicht minder elegant gekleidet. Er hatte das Aussehen eines pensionierten Officiers. Die beiden Herren unterhielten sich, namentlich als dem einen

schlechterdings nicht gelingen wollte, die Dame zu lebhafter Betheiligung zu veranlassen, mehrmals nur leise aber sichtlich erregt. Der Aeltere mußte ziemlich mißmuthig sein, denn er behandelte selbst die Dame nicht eben zuvorkommend und freundlich.

Während die Unterhaltung der Oldsdorfer in's Stocken gerathen war und Stammgäste wie Wirthschaftsleute offenbar noch ein gewisses Betremden über die ganz ungewöhnliche Frequenz erkennen ließen, schien sich der Hausierer am wenigsten um die Beklangkommenen zu kümmern, obwohl er ihr nächster Nachbar war. Nur ein paar Mal streiften seine Blicke das Antlitz des jungen Mädchens. Am meisten interessirte ihn wohl im Augenblick sein transportables Waaren-Magazin, mit dem er sich zu schaffen machte.

Später erhob er sich und offerirte dessen Inhalt zunächst den Oldsdorfern. Läden gab es im Dertchen nur ganz wenige, und so fanden die Gegenstände, die der junge Händler feilbot, genügenden Absatz, um seine Beche wenigstens mit dem Erlös reichlich zu decken.

Zulezt nahte er sich dem Tisch der Fremden und wandte sich an die Dame, da die Herren wieder im eifrigen leisen Gespräch begriffen waren. Die höflich Angeredete schien übrigens verwöhnter zu sein als die guten Oldsdorfer, denn sie würdigte das Angepriesene kaum eines Blickes und schüttelte ablehnend das häßliche

Köpfchen. Der Hausierer legte ihr aber doch noch einige Glais und Notiz- und Taschenbücher vor.

Sollte dem gnädigen Fräulein gar nichts von diesen brauchbaren Kleinigkeiten auf der Reise einem Bedürfniß entsprechen? fragte er.

Bei dem Klange seiner Stimme richtete das Mädchen einen Augenblick ihre dunklen Augen auf des Händlers Antlitz, dankte dann aber wiederholt.

In diesem hübschen kleinen Taschenbuch befindet sich vorn auch ein guter Spiegel, für Damen doch ein so notwendiges Requitit. Wollen Gnädige vielleicht belieben, das Innere gefälligst in Augenschein zu nehmen?

Die Dame will, wie es scheint, wieder ablehnen, aber ihr Auge bleibt plötzlich auf der ersten Seite des aufgeschlagenen Büchleins befestet, denn sie nimmt wahr, daß das Blättchen beschrieben ist. Ein aufmerksamer Beobachter hätte sich überzeugen können, daß sie rasch bemüht war, eine aufmerksame Erregung zu bemessern, was ihr auch sofort gelang. Wieder streifte ihr Blick das Gesicht des Hausierers, und schweigend legte sie ein größeres Geldstück auf den Tisch, das kleine Taschenbuch an sich nehmend.

Der Händler gab heraus, danke verbindlich und trot auf die andere Seite des Tisches neben die beiden fremden Herren, wartend, bis diese ihr Gespräch unterbrachen. Als dies geschah, frante er einige Waaren

segnet. Mir ist wiederholt von Müttern versichert worden, daß es ihnen beim reichlichen Honiggenusse ein Leichtes sei, dem Kinde die natürliche Nahrung geben zu können und daß das Kleine vorzüglich dabei gebehe. Es sollte aber jede Mutter sich zur Ehrenpflicht machen, ihr Kindelein auch vom eigenen Fleische und Blute zu nähren, statt von einer fremden Amme, und traurig genug ist es, zu sehen, wie das Kindelein der Amme mehr zugethan ist, als der Mutter, und wie wenig Liebe Letztere oftmals zu ihrem Kinde bekennt. Das kommt von der fremden Nahrung her. (Entnommen dem „Prakt. Wegweiser“, Würzburg.)

Niederachsen. Drei Feste dieser prächtigen gehaltvollen Zeitschrift, vom 15. August, 1. und 15. Sept., sind uns eben zugegangen. Mit diesen Heften schließt der Jahrgang, was wir hier gleich bemerken wollen; es bietet sich also jetzt die beste Gelegenheit zu einem Probe-Abonnement auf ein Vierteljahr. — Wir haben, wie immer, von dem Inhalt der drei Nummern mit großem Interesse Kenntniß genommen. „Niederachsen“ verdient wirklich die warme Empfehlung, sie sollte in seiner Familie unseres Landes fehlen. Was sie bringt zur Charakterisirung von und aus dem District des deutschen Vaterlandes, zu dem Niederachsen gehört, ist werthvoll, mag es sich nun auf die Vergangenheit oder auf die Gegenwart beziehen, und was die Abtheilung „Der Sammler“ bringt, ist durchgehends sehr wichtig für die Culturgeschichte des niederächsischen Landes und Volkes. Gute Abbildungen vervollständigen und erläutern häufig in besserer Weise den Text und der Buchschmuck, die Zierleisten, Kopf- und Schlussstücke sind durchwegs künstlerisch und charakteristisch niederächsisch, von den tüchtigsten niederdeutschen Malern. Wir wünschen dem prächtigen Blatte aufrichtig die weiteste Verbreitung.

Wrafe. Der Junge, der in voriger Woche hier aufgegriffen und im Armenhause untergebracht worden ist, ist am Montag seinen Angehörigen wieder zugeführt worden. Die Angaben des Vaters sind übrigens sämmtlich erlogen gewesen. Zunächst ist sein Vater gar kein Tischschiffer, dann lebt seine Mutter auch nicht mehr, überhaupt ist er mit keinem Tischschiffe hierher gekommen. Sein Vater ist ein mehr als sechzigjähriger Arbeiter in Moslessehn, der außer diesem Knaben noch ein Kind hat. Der Junge war von ihm bei Leuten in Sage untergebracht, denen der kleine effahriete Strolch entlaufen ist. Den Namen, den er als den seines Vaters angegeben hatte, hatte sich auch als falsch erwiesen; dagegen erfuhr man hier zufällig, daß in Sage ein Junge weggelaufen war. Diese Spur hat sich als richtig erwiesen. Als der Vater hier war, war er nicht geneigt, dem Jungen zu glauben, daß er nach seiner Angabe mit einem Tischschiffer hierher gekommen war, da fand sich aber eine Frau, die den Jungen in Kopfenhöhe hatte herumstreichen lassen. So erwies sich auch diese Angabe als Lüge. Was den Jungen zum Weglaufen veranlaßt hat, weiß man nicht; wahrscheinlich ist es nur Lust an Abenteuern gewesen. (Wb.)

Berne. Zum Copitel „Kinderernährung“ wird dem „G.A.“ von geschätzter Seite geschrieben: Es dürfte viele unserer jungen Mütter interessieren, daß die Ernährung der kleinen Prinzessin Ingeborg ebenso wie bei dem kleinen Erbprinzen Nicolaus durch Bachhausmilch erfolgt. Auch erstere entwickelt sich dabei in erfreulichster Weise. Die Stedinger Molkerei in Rangendütel b. Berne, welche die Milch herstellt, hat

Dröde erhalten, während des Aufenthalts des Hofes in Kobensteinfeld den Bedarf an Kindermilch täglich dahin abzuliefern. In Oldenburg wurde die Milch aus der Niederlage der Stedinger Molkerei (D. S. Müdebusch) entnommen.

Oldenburg, 18. Sept. Die hiesige Handelskammer beschäftigt sich in ihrer gestrigen Vollerammlung unter anderem mit der Waarenhaussteuer und mit dem neuen Zolltarifgesetzentwurf. Ueber den ersten Gegenstand entspann sich eine lange Debatte, die mit der Annahme des folgenden von Herrn Consul Schulze gestellten Antrages endete: „Ja Erwägung, 1) daß die Einführung einer Waarenhaussteuer der beabsichtigten Schutz des Kleinhandels weder herbeiführen, noch gegebenen Falles die Einrichtung von Waarenhäusern verhindern kann, 2) daß es zu den bedenktlichen Consequenzen führen würde, wenn der Handelsstand selbst Sonderbesteuerungen irgend eines Gewerbes besonders in der Form einer Umsatzsteuer vorschlagen wollte, 3) daß ferner nach den Erhebungen in anderen Ländern mit der Durchführung der Waarenhaussteuer der beabsichtigte Erfolg nicht erzielt, sondern sogar die weitere Ausdehnung der Großindustrie begünstigt wurde, lehnt die Kammer es ab, die Waarenhaussteuer zu befürworten.“

Delmenhorst, 19. Sept. Den Thäter, der vor einigen Tagen im Laden der Gemüsehändlerin Frau Dallmann einen frechen Diebstahl ausführte, glaubt man hier verhaftet zu haben. Der Verhaftete ist ein sog. „schwerer Junge“, der seit 1886 das Zuchthaus nur selten verlassen hat. Zwar legt er sich hohnrädig aufs Zeugnis, doch will ein Sohn der bestohlenen Frau in ihm den Dieb bestimmt wieder erkennen. — Vor etwa 4 Wochen spielte sich hier auf offener Straße eine sehr aufregende Scene ab. Ein Cigarettenschmucker suchte seine von ihm getrennt lebende Frau zur Versöhnung zu bewegen. Als ihm das nicht gelang, drückte er zuerst einen Revolver gegen seine Frau ab, der jedoch glücklicherweise verfehlte, dann schoß er sich selbst eine Kugel in die Stirn. Zunächst glaubte man, er würde am Leben bleiben, jetzt ist er jedoch im hiesigen Peter-Elisabeth-Krankenhaus verstorben. Wäre er mit dem Leben davongekommen, so hätte man ihm auch noch wegen Mordversuchs den Prozeß gemacht.

Seefeld, 19. Sept. Der frühere Gemeindevorsteher, Herr J. D. Gerdes, wurde gestern Abend im hiesigen Orte von einem Radfahrer derart angefahren, daß Herr Gerdes zu Boden schlug, nach seiner Wohnung getragen werden mußte und sein Zustand sofort ärztliche Hilfe erforderte. Der Radfahrer klammerte sich um diesen Vorfall nicht weiter und wird unerkannt entkommen sein. Hoffentlich gelingt es, denselben zu ermitteln, so daß ihm die wohlverdiente Bestrafung zuteil wird.

Barel, 19. Sept. Die Viehhändler Gebr. Naack aus Bochhorn und Barel verladen gestern sog. doppelte Kälber, worunter sich ein Exemplar im lebenden Gewicht von 546 Pfund befand, im Alter von ca. 4 Monaten. Gewiß eine Ausnahme auf diesem Gebiete und in hiesiger Gegend. Die Kälber wurden mit süßer Milch getränkt. Ein Zeichen, daß man es hier zu Lande auch versteht, gleich wie im Braunschweigischen, Kälber zu solcher Seltenheit heranzuziehen und sie an den Markt zu bringen. (K. St.)

Elisabethsehn, 19. Sept. Dem Schuhmachermeister Joh. Schröder hier selbst ist es gelungen, eine

sehr wichtige Erfindung zu machen. Jedermann weiß, wie sehr die Concurrenz der Fabriken auf dem Handwerkerstande lastet. Die Schuhmacher sind meist nur Flickschuster, da die Leute sich ihren Bedarf an fertigen Schuhzeug meist aus dem Laden holen, weil diese in den Schuhfabriken angefertigten Schuhe viel billiger zu haben sind, als sie der Schuhmacher in seiner Werkstatt durch Handarbeit herzustellen vermag. Die Erfindung des Herrn Schröder ist nun geeignet, die Schuhmacher in Stand zu setzen, erfolgreich gegen die Concurrenz der Fabriken anzukämpfen und das Schuhmacherhandwerk zu heben. Die Erfindung besteht in der Anbringung einer einfachen Vorrichtung an gewöhnlichen Holzleisten, die jeder Schuhmacher selbst vornehmen kann und einer besonderen, diesem Leisten angepaßten Herstellungsmethode für Schuhzeug. Bei Anwendung dieser Erfindung ist der Schuhmacher in die Lage gesetzt, jede beliebige Art von Schuhzeug fast in der halben sonst erforderlichen Zeit schön und dauerhafter als sonst herzustellen. Bemerk sei noch, daß der Erfinder seine Erfindung schon seit zwei Jahren in seiner eigenen Praxis verwerthet hat, um sie auf ihre Zweckmäßigkeit genügend zu erproben. Sie hat sich außerordentlich bewährt und den Beifall der Kundenschaft des Erfinders erworben. Die Erfindung ist als D. R. G. M. gesetzlich geschützt. (G. A.)

Vermischtes.

Altenburg. Die Frau des Porzellanarbeiters St. in Hermsdorf setzte ihr kleines Kind, als sie mit Waschen beschäftigt war, auf den Deckel des Wäschelebens. Dieser gab nach und das arme Kind verbrüht wurde, daß es bald darauf starb.

(Merkwürdiges Fall.) Auf der Festfahrt des „Kronprinz Wilhelm“ rissen, wie erzählt wurde, eines Abends alle Baude frommer Schen: die Seekrankheit brach aus. In dem ziemlich dünn besetzten Speisesaal, in dem nur wenig „Aufrechte“ bis zum Schluß des Essens aushielten, ereignete sich nun ein in seiner Art einziger tragikomischer Fall. Eine Excellenz erhob sich, gepackt von dem tödtlichen Dämon der Seekrankheit, doch nicht rechtzeitig genug, um nicht einen Theil des dem Wogenbrange gebrachten Opfers in den Nacken der neben ihm sitzenden Excellenz zu ergießen. Diese jedoch, selbst mit dem Kummer ringend, bemerkte es nicht, bis einer der Stewards ihn ehrerbietig anredete: „Entschuldigen Sie, Excellenz, Sie haben sich am Nacken hinten beschmutzt; aber wie Excellenz dahin gekommen sind, begreife ich nicht!“

Neueste Nachrichten.

Reims, 20. Sept. Im Festsale der Mairie stellte der Maire den russischen Majestäten die Mitglieder der Stadtvertretung vor und sprach dem Kaiser die Wünsche der Bevölkerung für das Gedeihen Rußlands aus. Er legte hinzu, die Reimer Bevölkerung bezeuge, indem sie dem Kaiser zujubele, nur ihre Dankbarkeit gegenüber dem Urheber der Haager Conferenz, die begonnen habe, die Grundlage für den Frieden zu legen.

Die Mairie zeigte alsdann den Herrschaften die kostbarsten Bücher der Reimer Bibliothek und Manuscripte, darunter eins von 1049, das sich auf die Heirath Heinrich I. mit Anna von Rußland bezieht. Hierauf hat der Maire das Kaiserpaar, von den hervorragendsten Erzeugnissen, Champagner und Bisquit, zu kosten. Die Majestäten entsprachen der Aufforderung. Der Kaiser trank auf das Wohl der Stadt.

aus dem Kasten, die für den Gebrauch der Herren sich eignen konnten. Diese besichtigten flüchtig das Vorgelegte, dankten dann aber entschieden.

Unterdesseu hatte die zur Zeit unbeachtete Dame, die nur der Hausfrier nicht ganz außer Augen ließ, den Notizfist aus dem gekauften Büchlein gezogen und probirte ihn wohl zum müßigen Zeitvertreib auf der Rehsseite des ersten Blattes, trennte dies dann wie träumerisch spielend ab und zerkümmerte es. Sie schob es, als die Herren vom Hausfrier verlassen wurden, zur Seite, so daß es unter ihrem am Rand des Tisches liegenden Handtuch verschwand.

Der Hausfrier setzte sich wieder; den drei Fremden wird das Abendessen aufgetragen. Die Dame berührte es kaum; nur der jüngere Herr zeigte wirklichen Appetit. Während des Essens lehnte sich die Dame erwidert zurück und äugerte den Wunsch, bald das Zimmer aufzusuchen, das sie bewohnen soll.

Bald erhoben sich auch die Herren. Der Handschuh des Fräuleins fällt beim Aufbruch vom Rand des Tisches zur Erde, und die hinter ihrem Stuhl befindliche Kellnerin will ihn aufheben, als der Hausfrier ihr rasch zuvorkommt und die niedliche Hülle der Dame artig überreicht. Aber etwas Weißes bleibt in seiner Hand dabei zurück. Er grüßte artig die Fortgehenden, aber nur die Dame würdigt ihn im Hinsingehen eines

flüchtigen Blickes, doch nicht zu flüchtig, um nicht zu bemerken, daß nur ihr allein sichtbar, der Hausfrier ein zerknülltes Blättchen unter seiner hohlen Hand zeigt.

Nach dem Verschwinden der eleganten Gesellschaft setzt sich der Hausfrier, mit dem Rücken gegen die Oldendorfer gewendet, vor seinen Kasten, den er verschließt. Dabei aber betrachtete er angelegentlich das entfaltete kleine Blatt. Nur dem freundlichen Leser gewähren wir einen Einblick in dasselbe. Auf der einen Seite des Zettelchens stehen die Worte: „Schändlich verrathen und verkauft! Weiß Alles! Heute Nacht noch Rettung möglich, wenn Sie sich mir anvertrauen. Sichere Unterkunft am früher genannten Ort. Morgen vielleicht für immer zu spät!“

Die Rehsseite enthielt nur schwache, flüchtige, schwer zu entziffernde Züge einer Damenhand, offenbar mit vor Aufregung zitternden Fingern geschrieben. Für sie zeigt der Hausfrier das lebhafteste Interesse, wie seine geistvollen Züge erkennen lassen. Es gelingt ihm, die Worte zu lesen: „Keine Wahn, bin reiferfertig, sobald alles ruhig im Hause.“ — Die lebhaftesten Augen des jungen Mannes flammten förmlich auf. Bald zieht auch er sich grüßend zurück, nach ihm die Stammgäste, die noch einige Bemerkungen über die drei noblen Reisenden austauschten.

Als Letzter von allen Gästen geht der Brigadier,

erkundigt sich aber vorher noch angelegentlich, wann die verschiedenen Gäste morgen abreisen wollen, und ob sie ihren Namen und Stand schon bekannt gegeben haben. Der Wirth verneint dies und empfängt die erste Mahnung, das Fremdenbuch in der Frühe den Reisenden vorzulegen, sowie dem Brigadier schleunigst Nachricht zukommen zu lassen, wenn die Gäste das Frühstück begehren. Beim Schein der letzten Lampe lieft der Sicherheitsmann noch mit Aufmerksamkeit ein amtliches Schreiben durch, das heute von seinem Vorgesetzten eingelaufen ist. Donn sagt auch er den Wirthsleuten gute Nacht.

Zu „Grauen Bären“ sollte man sich aber in der nun folgenden Nacht nicht allereits ungestört schlafen zu erlauben haben. Der Gastwirth und seine behäbige Ehehälfte wachten öfter als einmal auf. Schon kurze Zeit, nachdem sie ihr Lager aufgesucht hatten, kam es dem Wirth vor, als hörte er Tritte im untern Vorplatz und als werde die Hausthür geöffnet. Als der Mann sich rasch angekleidet hatte und nachsah, war aber Alles wieder ruhig und das Ausgangsthor geschlossen; er horchte eine Zeit lang, auf der Treppe zum ersten Stock stehend, doch vernahm er kein Geräusch mehr und legte sich darum, brummend über dumme Träume, wieder zu Bett.

(Fortsetzung folgt.)

Das russische Kaiserpaar und Präsident Loubet begaben sich gestern Abend 6 Uhr nach Compiègne.
 Haag, 19. Sept. Der Colonialminister unterbreitete den Kammern einen Gesetzentwurf, wonach die Ausfuhrzölle auf Zingib und Caffee aus Niederländisch-Indien aufgehoben werden.
 London, 20. Sept. Das Kriegsamt veröffentlicht die Zeugenaussagen, die von britischen Soldaten abgegeben wurden über die von den Buren verübten Niedermetzlungen von bei Doornvader am 27. Juli verwundeten Soldaten, von Soldaten, die sich am 6. Juni bei Graspan ergeben haben und von bei Platfontein am 29. Mai verwundeten Soldaten. Lord Ritchener schrieb am 20. August, General Brinsloo sollte ihm für die Behandlung der verwundeten Soldaten Anerkennung, und fügte hinzu, diese Behandlung

weiche von derjenigen ab, die den britischen Soldaten leihthin seitens der durch den langen Krieg demoralisierten Buren zu Theil wurde. Ritchener fügte diesem Briefe die obigen Zeugenaussagen bei.
 Der „Standard“ meldet aus Durban vom 19. September: Zum Schutz der Eisenbahzüge, die durch die von den Buren durchgezogenen Bezirke Transvaals führen, werden jetzt die in den Händen der Engländer befindlichen Hauptförderer der Burensache mit den Zügen mitgeführt.
 New York, 19. Sept. Ein Telegramm aus Williamsstadt besagt: Der holländische Kreuzer „Sommeledijk“ ist mit einer Anzahl holländischer Flüchtlinge eingetroffen. Derselbe ging am 16. ds. Mts. Abends nach La Haha ab. Die Flüchtlinge besätigten, daß in den Kämpfen am 13. und 14. d. M. in den Vorstädten

La Hahas mit columbischen Liberalen und venezolanischen Truppen General Cheverria, der die venezolanischen Kanonenboote an der Küste befehligte und einige Tage vor den Kämpfen gelandet war, gefangen genommen wurde. Devilla ist mit seinen 1000 Venezolanern von der Halbinsel Guajira nach Venezuela zurückgeführt. Die Kanonenboote haben Rio Haha nicht besessen.
 Canton, 19. Sept. Heute fand die feierliche Beisetzung Mac Kinley's statt. Zu Beginn wurde eine kurze Trauerfeier abgehalten. Sodann wurde der Sarg nach der Methodistischen Kirche, wo Mac Kinley communiziert, überführt. Im Zuge waren Roosevelt, die Minister, Abordnungen von Veteranen und Vereinen, Generale und Admirale escortirten den Sarg.

In der Zeit vom 10. September d. J. Mittags bis zum 11. September Morgens 7 Uhr sind aus dem Armenhause zu Dalsper zwei Schinken, 40 resp. 45 Pfd. schwer, und zwei große Mettwürste, je etwa 3 Pfd. schwer, abhanden gekommen und vermutlich gestohlen worden. Dieselben waren vorne im Hause unterm Boden zum Räuchern aufgehängt.
 Bei den Schinken waren an jeder Beiseite ein Holzstäbchen durch die Schwarte gesteckt und an diesem zum Aufhängen bestimmte Bindfäden befestigt. Die Hülle der Würste war aus Fetthaut hergestellt und hatte unten und an der einen Seite eine Naht.
 Ich ersuche um Nachforschung und Nachricht zur Acte Nr. 1939/01.
 Oldenburg, 1901, Sept. 16.
Der Staatsanwalt.
 Riebsdieter.

Freitag, den 27. September d. J.,
Vormittags 8 Uhr,
 beginnt an hiesiger Navigationschule eine Prüfung für Seeschiffer auf großer Fahrt. Anmeldungen dazu sind bis zum 25. September d. J. einzureichen. Der Meldung müssen beigefügt werden:
 1. Das Zeugniß über die Zulassung als Steuermann,
 2. vollgültige Nachweise über eine auf die Zulassung als Steuermann folgende mindestens vierundzwanzigmonatige Fahrzeit als Steuermann auf großer oder als Schiffer auf kleiner Fahrt,
 3. die während dieser Fahrzeit gemachten und aufgezeichneten Beobachtungen und Berechnungen über Kurse und Distenzen, Breite und Länge.
 Elsfleth, 1901, September 10.
 Commission für die Prüfung der Schiffer auf großer Fahrt.
 Suchting.

Verreist bis Sept. 30.
Dr. med. Schmeden,
 Specialarzt für Hals-, Nasen- und Ohrenkranke.
Oldenburg.

Neuheiten
 in
schwarzen u. farbigen
Kleiderstoffen
 nebst passenden Besätzen empfiehlt in großer Auswahl
D. G. Baumeister.

Blüß = Staufer = Kitt
 in Tuben und Gläsern
 mehrfach mit Gold- u. Silbermedaillen prämiert, unübertroffen zum Kitten zerbrochener Gegenstände, bei:
F. D. Borgstede.
Gustav Kunkel.

Mildeste Seife
 Veilchen-Rosen-Honig-
 in vorzüglicher Qualität empf. à Packet (3 Stück) 40 Pf. die
Apotheke.

Bettfedern und Daunen
 sowie
Bettinlette und Daunencöper
 empfiehlt in bekannnten guten Qualitäten
D. G. Baumeister.

Große Ersparniß an
Zeit
Mühe
 und
Arbeit
 erzielt man durch den Gebrauch von
Gehmig-Weidlich-Seife
 aromatisch.
 Zu haben in Elsfleth bei:
 J. D. Borgstede, J. C. Weser;
 in Verne bei: H. W. Hölling,
 H. W. Janssen, B. Sander,
 J. C. Tapken Wwe.

Dr. Dettfers
 Backpulver,
 Vanille-Zucker,
 Pudding-Pulver
 à 10 Pfennig. Millionenfach bewährte Recepte gratis von den besten Geschäften.
 Bestellungen auf **rothe und weiße**
Sunder Kartoffeln
 nehme entgegen.
C. Holz.
 Zugelaufen
 eine Ente. Rector Zwerg.

Pantoffeln und Pantinen in allen Größen tragen ein
H. L. Sturm.
 Bestellungen auf gute
Sunder Kartoffeln
 nehme jetzt entgegen. **H. Meynen.**

1900 Weltausstellung Paris „Silberne Medaille“.

Kenner trinken COGNAC SCHUCHTE

Aerztlich empfohlen!

Prämiert mit
 12 Ehrenpreisen
 39 goldenen und
 12 silbernen Medaillen.

Chicago höchster Preis für vorzüglichem Cognac, bestem französischen in Qualität gleichwertig.

Zu haben in Original-Flaschen à 2-, 3-, 4- und 5.- Mk., sowie in eleganten Taschenflaschen bei:
M. A. Eillers.

Viele Menschen sind durch meine briefl. unentgeltliche Behandlung gelund geworden. Ich heile **Astma, Magen-, Brust- und Lungenleiden, Geschlechtskr., Nennath., engl. Krankheit, offene Beine, Flechte.** Am liebsten sind mir Kranke, denen kein Arzt mehr helfen kann. Briefmarken für Rückantwort erbeten.
Mr. Stütz,
 Essen a. d. Ruhr, Hermannstr. 4.

Elsflether Effectenversicherungsgesellschaft.
General-Versammlung
 am **Sonabend, den 21. September,**
Nachmittags 5 Uhr,
 in **Rogel's Hotel.**
 Tages-Ordnung:
 1) Jahresbericht über das verfloßene Geschäftsjahr.
 2) Rechnungsablage und Decharge-ertheilung.
 3) Neuwahl des Vorstandes.
 4) Berathung und Beschlußfassung darüber, ob bei der bedenklichen Abnahme der Mitgliederzahl die Elsflether Effectenversicherungsgesellschaft weiter bestehen oder aufgelöst werden soll.
Der Vorstand.

Zum Rodenkirchener Markt
 halte mein
Restaurations- u. Tanzzelt
 allen Besuchern des Marktes empfohlen. Für gute Speisen und Getränke ist bestens gesorgt; ebenso für gute Aufbewahrung der Garderobe.
J. Schmidt.

Am **Sonntag** und folgende Tage fährt mein
Sommerwagen
 nach **Rodenkirchen**
 zum Markt. Fahrpreis M. 1.50 hin und zurück. Vorherige Anmeldungen erbeten.
Chr. Tyedmers.

Hotel zum Lindenhof.
Sonntag, den 22. September,
 Anfang 4 Uhr,
BALL,
 wozu freundlichst einladet
G. Hussmann.
 NB. Dienstboten dürfen durchaus nicht zugelassen werden.

Angef. und abgeg. Schiffe.
Aperrade, 18. Sept. von Westfalen, Friele Schottland
Falmouth, 14. Sept. von Anna Kamien, Koopmann Geelong
Albatros, Diercks (16) Laguna
Dünkirchen, 12. Sept. nach Professor Koch, Schütt Philadelphia

Der heutigen Gesamtauflage aneres Blattes liegt ein Prospect, betr. Abonnements-Einladung auf den „**Oldenburger General-Anzeiger**“ bei, worauf wir unsere verehrten Leser besonders aufmerksam machen.
 Die Expedition.
Hierzu eine Beilage.
 Redaction, Druck u. Verlag von **L. Zirk.**

Ein Lambertstag.

Skizze von Edgar Frauer.

Der Sommer ging seinem Ende entgegen. Schwermüthige Septemberebel zogen sich den Waldsaum entlang und der Altwinterherbst flog in feinen, zähen Seidengespinnsten durch die klare Herbstluft, die Felder lagen brach und stopflich und von den Scheunen, die draußen vor dem Weichbilde des Städtchens lagen, klang das monotone Geräusch des Dreschlegels, der von fleißigen Händen unermüdtlich im Takte geschwungen wurde.

Draußen im Unterholz des Stadtwaldes aber war der Haselstrauch der Held des Tages. Schon früh am Morgen war das junge Volk hinausgezogen, um das Lambertsfest zu feiern. In Trupps und in Paaren zogen sie durch den Wald. Ein Lachen und Flüstern drang hinter den einzelnen Büschen hervor, das manchenmal in ein helles Jauchzen und Kreischen ausbrach.

Auch Edwin und Thea hatten sich zu den Aufsuchern gefellt. Sie waren schon noch von den Schuljahren her beide eng befreundet. Heute war er ein frattlicher Candidat der Medizin geworden und auch sie hatte Grund genug, auf den Liebreiz ihrer achtzehn Jahre stolz sein zu können.

Erst waren beide mit ihren Freunden zusammen in den Wald gegangen. Dann aber hatte sich diese große Gesellschaft schon in Unbetracht der engen Waldwege in immer kleinere Gruppen zertheilt, bis schließlich nur noch Edwin und Thea zusammengeblieben waren, während die Schaar der Freunde sich nach allen Himmelsgegenden hin zertheilt hatte.

In übermüthiger Laune griffen sie nach den reifen Auffrüchten, die aus dem dunklen Blattgrün des Haselstrauches so fest und vorlockend hervorlugten. Erst hatte Edwin die eine Seite des Strauches er wählt und Thea die andere. Wald aber überließ er als galanter Herr der um einen guten Kopf kleineren jungen Dame die untere Partise des Strauches, während er mit seinen langausgewachsenen Extremitäten so hoch wie möglich hinaufzulangen trachtete. Dann kam es aber doch mehr als einmal, und wohl öfters als es der Zufall erlaubte, vor, daß der Monsieur statt einer kleinen kugelförmigen Haselnuß, die weißen Finger seiner niedlichen Partnerin erwischt, was diese zwar heftig erröthen aber dennoch auf das lustigste und lauteste aufschrien machte.

Unter dieser Beschäftigung flogen die Stunden nur so dahin.

Das nettsche Fingerspiel hatte sich in keiner Weise verringert, sondern war im Gegentheil und zur beiderseitigen Freude und Belustigung immer lebhafter und immer papziger geworden. Das war ein Reden und ein Haschen, bis er schließlich eines ihrer weißen Patzchhändchen gefaßt hatte und es trotz ihres Sträubens durchaus nicht mehr los ließ.

Nun war guter Rath theuer. Erst wurde sie puterroth bis in die krausen Stirnlöcher hinein, dann aber setzte sie ihren kleinen Trostkopf auf mit den Schmolllippen, von denen sie wußte, daß sie ihrem ganzen Wesen nur allzu gut kleiden.

Allein er ließ dadurch in keiner Weise imponiren. Die Hand hatte er ja und nun nahm er den Arm und dann das ganze Mädel, drückte es an sich und preßte einen schallenden Kuß auf die jugendfrischen Purpurlippen.

Ganz schlichtern und leise hatte sie den Kuß erwidert, dann aber riß sie sich von ihm los und sprang wie ein echter Wildfang auf und davon, laut vor sich hinfiehend.

Das war eine tolle, wilde Jagd: durch Hecken und Buschwerk, über Gräben und Wäldchen, über kleine Erhöhungen und Baumstämme, bis beiden der jugendfröhliche Muthwillen ausging und sie sich erschöpft in's Gras warfen.

So lagen sie, jedes auf seinem Fleckchen und starrten hinein in den weißblauen Septemberrimmel und in das fette Haselnußgrün, bis es leise von einem zum anderen hinüberlörnte: „Liebste“ — „Liebster“.

Und nur der Septemberrind huschte über beide hinweg und zerte sie an den Stirnlöchern. Dann sprang er rasch hinauf auf den Haselnußstrauch und schaukelte und wiegte die Nüsse.

Und dann stand er auf, ging dorthin wo sie lag und richtete sie empor. Auf ihre weiße, jungfräuliche Stirn drückte er den bräutlichen Kuß und sie legte sich weltvergeffen und traumerloren in seinen Arm. Erst waren beide stumm, tranken vor Glück, dann aber flüsternten sie sich tausend und abertausend Dinge

in's Ohr, Heimlichkeiten und Geheimnisse, Rosenvorte und Namen, wie sie nur die Liebe erfinden und erdichten kann.

So standen sie, bis daß der Abend kam und seine dunklen Schatten arabeskenhaft auf den Waldboden zeichnete.

Dann ging es langsam Arm in Arm die verschlungenen Waldwege zum Städtchen hinunter, wo schon aus allen Fenstern die Lichter blinkten und die Laternen ihren milden gelben Schimmer auf die Straßen warfen.

Bei den Freunden, mit denen Edwin und Thea hinausgezogen waren, hatte ihr Fernbleiben zuletzt doch einige Besorgniß erregt, das Suchen im Walde hatte man freilich aufgegeben. Dort hatte jedes Pärchen und jede Gruppe genügend mit sich selbst zu thun. Als dann aber die Dämmerung zu sinken begann, war man sich klar darüber geworden, daß hier keineswegs irgend etwas von Besorgniß am Plage wäre, sondern daß man sich und das verloren gegangene Pärchen getroffen den allerfröhlichsten Hoffnungen übergeben dürfte.

Ein Spatzvogel machte daraufhin den Vorschlag, sich mit Haselstrauchgerten zu bewaffnen und sich so in der Nähe des elterlichen Hauses von Fräulein Thea zu postiren, um das Pärchen mit den gebührenden Ehren empfangen zu können.

Gesagt, gethan. Die ganze Gesellschaft ließ sich von einem tollen Lebermuth packen, schnitt lange, biegsame Gerten von den Sträuchern herunter und trat den Weg zum Städtchen an, wo sie lachend und flüsternd sich in die Straßen begaben, die in der Nähe des erwähnten Hauses lagen und von denen man wußte, daß das Pärchen dieselben passiren mußte.

Und man täuschte sich auch keineswegs in dieser Hoffnung. Nichts ahnend kamen Thea und Edwin in traulichem Geflüster daher gegangen. Sie merkten nichts davon, daß sich ihnen eine lange Reihe mit Haselnußsprüthen bewaffneter junger Leute im Gänsemarsch anschoß. Erst als dem Pärchen ein Paar wohlgezielte Nüsse dicht am Ohr vorbeisauften, sahen sie sich veranlaßt, einmal Umschau zu halten. Kaum aber hatten sie ihre Köpfe gewandt, da ging es wie ein Aue durch die ganze Gesellschaft. Alle präsentirten ihre Haselnußgerten und wie aus einem Munde erscholl es: „Wir gratuliren!“

Noch ehe man an der elterlichen Wohnung angelangt war, wußten die Eltern bereits von dem freudigen Ereigniß. Segnend schlossen sie ihre Kinder in die Arme, die unter Lachen und Weinen ihren Dank stammelten. —

Edwin und Thea sollen heute noch nach siebzehnjähriger glücklicher Ehe einige schlante Haselnußgerten und verschiedene Nüsse zum Angedenken an ihren Haselnuß-Verlobungstag in einem geheimen Kästchen aufbewahren.

Anna von Oesterreich.

Zur 300jährigen Erinnerung an ihren Geburtstag (22. September 1601). Von Dr. F. Elsen.

Anna von Oesterreich, die Gemahlin Ludwig XIII. von Frankreich, war bis auf Marie Antoinette die letzte französische Königin, die sich eine Stelle im Staate zu wahren wußte. In ihren jüngeren Jahren war sie zwar leichtfertig, aber im reiferen Alter führte sie einen Kampf um die Macht, der eines Mannes würdig gewesen wäre. Wenn auch ihr Privatleben nicht tadellos war, so bewies sie doch, daß auch Frauen in der Politik eine führende Rolle spielen können, und wenn sie keine großen Erfolge erzielt hat, so ist das hauptsächlich dem Umstand zuzuschreiben, daß sie unter sehr ungünstigen Zeitverhältnissen Frankreichs Schicksale leitete.

Anna von Oesterreich, wie sie in Frankreich allgemein genannt wurde, war die älteste Tochter Philipps III. von Spanien. Sie war am 22. September 1601 geboren und von bemerkenswerther Schönheit. Sie wurde von Maria von Medici als Gattin für den jungen König von Frankreich auszuwählen, obgleich der Adel mit Einschluß der Prinzen über diese Verbindung wüthend war.

Die junge Prinzessin wurde bereits am 25. November 1615 mit dem nur fünf Tage älteren König Ludwig XIII. vermählt. Dieser war gefühllos und schwach an Körper wie an Geist. Er war, kaum neun Jahre alt, seinem Vater Heinrich IV. auf dem Throne gefolgt, und auch nach seiner Großjährigkeit (1615) ließ er seine Mutter Maria von Medici weiter regieren. Er verbrachte seine Zeit in Gesellschaft

galanter Damen, denen er seine Geheimnisse ausplauderte. Cardinal Richelieu, der mächtige Staatsminister, mußte stets sein Augenmerk hierauf richten, da er den weiblichen Einfluß auf die Staatsgeschäfte zu verhindern suchte. Er sorgte auch dafür, daß die Königin keine Gewalt erlangte.

Die Königin war mit äußeren Vorzügen reich ausgestattet und von leidenschaftlicher Gemüthsart. Deshalb liebte sie ihren schwächlichen und mürrischen Gemahl nicht. Ihr Zusammenleben wurde fortwährend durch Mißhelligkeiten, durch ungleiche Gemüths- und Gefinnungsart gestört. Dazu kam, daß die Königin in geheimer Verbindung mit dem spanischen Hofe stand und stets gegen Richelieus Regierungssystem Opposition machte. Sie war auch in die Verschwörung des Cinq-Mars eingeweiht, die den Cardinal beseitigen sollte, aber bekanntlich mit dem Tode der Verschworenen endete.

Durch diese Vorfälle wurde das Verhältniß zwischen den Gatten so gespannt, daß sie getrennt lebten. Erst in seinen letzten Lebensjahren ließ der König sich zu einer Annäherung an seine Gemahlin bestimmen. Sie gebar ihm nur zwei Söhne, von denen der ältere (geb. 1638 im 23. Jahre ihrer Ehe) als Ludwig XIV. den Thron bestieg. Der zweite, Philipp (geb. 1640), wurde der Stammvater des Hauses Orleans.

Als Ludwig XIII. auf dem Sterbebett lag, wollte er seine Gemahlin nicht einmal zu sich lassen. Da stellte sich auf Cardinal Mazarins Rath der Staatssecretär Chavigny ihm vor und bat ihn im Namen der Königin um Verzeihung für alles, was ihm in ihrem Betragen hätte mißfallen können, vor allem, sagte er, möge er überzeugt sein, daß sie nie an einer Verschwörung theilgenommen habe, daß es ihr auch nie in den Sinn gekommen sei, sich mit Monsieur (dem Herzog von Orleans) zu vermählen. Ruhig und kalt hörte Ludwig die Botchaft seiner Gemahlin an und antwortete: „In meinem jetzigen Zustande muß ich ihr verzeihen, aber zu glauben brauche ich ihr nicht.“

Der König starb am 14. Mai 1643 in Paris. Drei Tage nach seinem Tode führte die Königin-Witwe ihren fünfjährigen Sohn, Frankreichs neuen Monarchen, mit großem Glanz in das Parlament. Dieses erklärte das Testament des hingeschiedenen Königs für ungültig. Anna von Oesterreich wurde als uneingeschränkte Regentin eingesetzt, und der Herzog von Orleans erhielt bloß den Ehrentitel eines Generalleutnants des Königreichs während Ludwigs XIV. Minderjährigkeit.

Anna wandte ihr Vertrauen dem Freunde und Günstling Richelieus, Cardinal Mazarin, zu, der die ministerielle Allgewalt noch fester als sein berühmter Vorgänger begründete. Eine heiße Liebe verband sie mit dem feinen und glänzenden Manne. Die Gerüchte von einer Heirath sind jedoch unzutreffend.

Die Schwierigkeiten, auf die Anna von Oesterreich und ihr Minister stießen, entsprangen den Mißhelligkeiten zwischen den beiden großen Geschlechtern Vendôme und Conde, die an Einfluß und Macht beinahe gleich waren. Der Hof war durch die beiden Parteien getheilt. Auf beiden Seiten standen Damen, die durch ihre Schönheit und ihre Liebesabenteuer bekannt waren; auf der Seite der Vendômes besonders die Herzogin von Montbazon, auf der der Condés die Herzogin von Longueville, die Schwester des Siegers bei Rocroi. Wenn sich Angehörige der beiden Parteien begegneten, so suchten sich die Damen einander durch Verachtung zu verletzen, während die Cavaliere Hand an den Degen legten. Die Königin bemühte sich, den Haß zu befähigen, aber trotz aller Anstrengungen gelang es ihr nur eine erkünstelte Versöhnung herbeizuführen.

Die Zeichen der Zeit verkündeten den Ausbruch eines Bürgerkrieges. Es waren dies die Unruhen der Fronde, wie die dem Hofe feindlich gesinnte Parlamentspartei genannt wurde. Das Volk war über die wachsenden Steuerlasten unzufrieden und gab offen seinen Unwillen kund. Die Unruhen endigten mit einem Sieg des Parlaments, das die Königin zwang, seinen Einfluß auf die wichtigsten Regierungsgeschäfte anzuerkennen.

Als Mazarin im Einverständniß mit der Königin 1650 den Führer der Gegenpartei, den Prinzen Ludwig von Conde, und seine Verwandten gefangen nahm, entfesselte er einen solchen Sturm gegen sich, daß er eine Zeit lang im Auslande bleiben mußte. Aber auch von hier aus unterstützte er die Königin mit seinem Rath.

Als Anna von Oesterreich sah, daß ihr Ansehen immer mehr schwand und daß sie in dem Kampf der Parteien ohnmächtig war, hielt sie den Zeitpunkt für gekommen, den eben in sein 14. Jahr eingetretenen König für mündig zu erklären (5. September 1651). Der junge König trat auch formell die Regierung an, aber thatsächlich blieb seine Mutter noch zunächst die Herrscherin.

Mit den Jahren wurde die Königin-Wittve ernster und anständiger, aber ihre Frömmigkeit war mit Galanterie gemischt, einer spanischen, zugleich feierlichen und romantischen Galanterie. Sie war in ihrem gewöhnlichen Leben bald wohlthuedend, bald heftig und verstellte, dreist und halsstarrig in ihrem Widerwillen, wie in ihrer Zuneigung. Erst in den letzten Jahren ihres Lebens verzichtete sie auf politischen Einfluß und verlegte sich ganz auf Andachts- und Religionsübungen. Sie zog sich in das von ihr gestiftete Kloster Val de Grâce zurück, verkehrte aber auch noch am Hofe. Sie überlebte ihren Freund Mazarin um fünf Jahre und starb am 20. Januar 1666. Nach ihrem Tode wurde Ludwig XIV. selbstständiger; jetzt ging die Sonne des Roi-Soleil über Frankreich, ja über Europa auf. . .

Der Herbst im Spiegel deutscher Dichtung.

Von Paul J. M.

Ein Jamusantlitz ist es, das uns der Herbst wie im Natur- und Menschenleben, so in der Poesie zeigt. Da wechseln klare, sonnige Tage, wie sie weder Frühling noch Sommer aufzuweisen haben, und an denen die Natur noch einmal ihren ganzen Zauber auf das Menschenherz auszuüben sich bemüht, mit Perioden ab, in denen das leuchtende Tagesgestirn seine milde Herrschaft an die finsternen Mächte der Zerstörung abgetreten zu haben scheint. Wie es nichts köstlicheres, Körper und Seele erquickenderes giebt, als jene milden, klaren Herbsttage, an denen Wald und Flur von sabbatlicher Stille umfungen, im leuchtenden Golde ihres sich leise entfärbenden Blätter Schmuckes prangen, während der sicher geborgene Erntesegen, die im dunklen Laube reifende Traube und die winkende Obsternte, die lockenden Freuden der beginnenden Jagd die Herzen höher schlagen lassen: so ergreift uns ein geheimer Schauer, wenn unter strömendem, kaltem Regen, vielleicht bereits mit einigen Schneeflocken vermischt, der heulende Sturm über die öden Stoppelfelder dahinsträuft, in den Gärten die letzten Ästern und Georginen unbarmherzig niest und in den kahlen Wipfeln seine schaurige Melodie singt, so daß es scheint, als ob der unendliche Schmerz alle Saiten einer Riesenharpfe jammernd durchschleibe, oder wenn graue Nebel geisterhaft vor uns niederweinen, als seien's Thränen für die große Leichenfeier der Schöpfung. . . . Zu der That: Freude und Trauer, aufschäumende Lebenslust und bange Todesahnung — das ist das Doppelantlitz unseres Herbstes, das sind die Stimmungen, die das Herbstlied melodisch ausstößt. So verstehen wir, wenn Robert Reinick († 1852) den Herbst vor allem begeistert als „Freundenbringer“ feiert:

„Singt den Frühling nur, ihr andern, ich will trinken, ich will loben,
Ihn, den Herbst, den Freudenbringer; dieses Glas sei ihm erhoben!
Lenzeswerk ist Traum und Blüthe, erst der Herbst giebt reifes Leben,
Blüthen wandelt er in Fruchd, Traum ist vor der That zerstoßen,
Sei, das nenn' ich Mämersfreude, wenn im bunten gefärbten Walde
Jägerruf und Sturmestrausen, lustig durcheinander toben!
Sei, das giebt ein Singen, Klingen, giebt ein frühlich Becherdwingen,
Wenn der Herbst, der weinunkränzte, sitzt auf seiner Sonne droben!“ usw.

Dieser dichterische Gruß bildet sozusagen das Thema unseres ersten Theiles: der Herbst als Freudenbringer. Aber eins hat der Dichter vergessen: die Wanderlust, die gerade zu dieser Jahreszeit sich aufs neue zu regen beginnt und die gerade jetzt ihre besonderen Reize hat. Daher singen wir nun gern mit Sallet († 1843):

„Durch die Wälder streif' ich munter,
Wenn der Herbst die Stämme rüttelt
Und mit Rascheln bunt und bunter
Blatt auf Blatt herunterhüttelt. . .“
Freilich müssen sich auf der Wanderschaft noch drei muntere Begleiter uns zugesellen: der Wein, das Lied und die Liebe. Denn erst ist das Wandern im Herbst eine Freude, und Julius Wolf (* 1834) weiß von solcher Wanderschaft gar allerliebste zu erzählen. Da heißt's:

„Ein lustig Bierblatt war einmal“

Von Zrogen, Wohlgenüthen,
Die zogen über Berg und Thal
Und wanderten und ruhten.
Der eine, der hieß Dürstemund,
Und Lachemund sein Schächgen,
Der andere hieß Singemund,
Und Rüssemund sein Käzgen. . .“

Einem Glanzpunkt der Herbstfreude bildet die Weinlese, und wie wichtig für weinbaureichende Gegenden dieselbe ist, geht schon daraus hervor, daß dort die Weinernte gerade als „Herbst“ bezeichnet wird. Ein mittlerer „Herbst“ bedeutet dann eine mittelgute Weinernte. Als höchstes Freudenfest des ganzen Jahres wird dort die Lese gefeiert, und der lustige Baggart Rudolf Baumbach schildert sie uns in seiner übermüthigen Weise:

„Der Wöller knallt, der Schwärmer pußt,
Es spritzen Feuergerben,
Und Sterne schießen durch die Luft
In allen sieben Farben.
Der Winzer singt herab vom Stein,
Es jauchzt auf allen Pfaden:
Gediehen ist der weisse Wein,
Der rothe ist gerathen!“

Der Nachbar-Wirth, drei Centner schwer,
Springt auf des Kellers Stufen
Gleich einem Eichhorn hin und her
Und prüft Gebind' und Kufen.
Doch giebt der Schlingel Wasser drein,
Soll ihn der Teufel braten —
Gediehen ist der weisse Wein,
Der rothe ist gerathen. . .“

Aber nicht allein zu frohem Uebermüthe ladet ein wohlgerathener „Herbst“ bei perlendem Weine ein, sondern er mahnt auch zu erstem Sinnen. Daher ruft Otto Noquette († 1896) beim Anblick des vollen Glases begeistert aus:

„Ha, Krystall von edstem Flusse,
Lauter, wie der Berge Gold,
Angegülbt vom Sonnenkusse,
Gruß und Sang fei Dir gezollt!
Schlürft ihn, Brüder! Schaum und Neige!
Daß aus frisch lebend'gem Trunk
Uns in gold'nen Willern steige
Zukunft und Erinnerung!“

Doch nicht alle Leute sind Freunde ernstes Sinnes über Vergangenes und Zukünftiges: sie „schlürfen lieber die Neige der köstlichen Zeit“ und beherzigen Horazens „Carpe diem!“ d. h. „Genieße die Gegenwart!“ Dem Jägersmann z. B. ist der Herbst die willkommenste Zeit des ganzen Jahres, denn er bringt ihm die Freude der aufgehenden Jagd. Daher kann er sich den Herbst garnicht anders vorstellen als im Reichen der grünen Farbe, bereichert mit Hifthorn und weitragendem Speer:

„Der Junker Herbst im Jagdgewand,
Den blanken Eschspeer zur Hand,
Zieht durch Gebirg' und Felder;
Der Pfeil zuckt von der Sehne schnell,
Bei Hussaruf und Jagdgebell
Durchsteucht der Hirsch die Wälder. . .“

U. Wötiger († 1870).
Aber der Jubel veranlaßt, die Luft verflingt, und wie lange noch, so zeigt der Herbst ein ernsteres, strengeres Antlitz, um seinem Namen (von „herb“ = Ehre zu machen. Die Tage werden kürzer, unfreundlicher und laden zur Heimkehr und Einkehr ein. Die Natur bietet von Tag zu Tag ein immer deutlicheres Bild des Dahinstehens, das zu erstem Nachdenken auffordert. Zwar beherzigt noch mancher des Dichters Th. Storm († 1888) Mahnung:

„Der Nebel steigt, es fällt das Laub,
Schenk' ein den Wein, den holden!
Wir wollen uns den grauen Tag
Vergolden, ja, vergolden!“

Aber im allgemeinen sind es doch wehmüthige Gedanken, die in dieser Zeit des Herbstes selbst solche Menschen beschleiden, die wir nicht gerade der Grübele und Sentimentalität zeihen mögen. Das liegt eben in der unigen Verwandtschaft des Menschenherzens mit der unbelebten Schöpfung, der „stummen Kreatur“, und dies geheimnißvolle Band, das alle Wesen, beseelte und unbeseelte, umschlingt, ist wiederum ein deutlicher Beweis für die Harmonie des Weltalls. Darum trifft Hermann Lingg in seiner Kennzeichnung der „Herbstzeit“ gewiß das rechte:

„Deutlicher trägt keine Zeit
Als der Herbst in seiner Schöne
Dein Gepräg', Bergänglichkeit;
Farben, Strahlen, Düste, Töne,
Alles Echo nur und Hauch
Und verschwindet von den Pfaden,
Wie der letzte Sommerabend,
Wie das letzte Blatt am Strauch. . .“

Sind es aber vor allem Gedanken des Vergehens und Sterbens, die auch ein klarer, sonniger Herbsttag in uns weckt, so kommt es darauf an, welche Empfindungen dieselben hervorrufen. Da ist zweierlei möglich: entweder schreckt uns der Gedanke an Tod und Vergänglichlichkeit und erfüllt die Seele mit Furcht und Grauen, oder er breitet über unser Inneres sanfte Schleier der Resignation und gewährt uns den süßen Trost vollendeter Tagesarbeit und erfüllter Lebenspflichten. Letzteres ist zweifellos der vorherrschende Gedanke an klaren, milden, sonnigen Herbsttagen, wenn goldverklärt der schweigende Wald prangt, und leise Blatt um Blatt zur Erde sinkt. Da fühlen wir mit Karl Gerol († 1890):

„An der letzten Rose
Löset Lebenslast
Sich das letzte, lose,
Weiche Blütenblatt.
Goldenes Entfärben
Schleicht sich durch den Hain;
Auch Vergessen und Sterben
Däucht mir süß zu sein. . .“

Und wir vermögen vielleicht mit Konrad von Brittwitz-Gaffron die Tage „herbstlicher Bergänglichkeit“ als unserer „Schweremüth Liebblingszeit“ herzlich willkommen zu heißen, wenn wir uns gegenwärtigen, daß nicht der blüthenduftige Lenz, sondern der oft so vielgeschmähte Herbst die Zeit des Früchteerntens ist; beide verhalten sich zu einander wie Hoffnung und Erfüllung — nun fragt sich's, was eine größere, reinere Gemüthsreinigung hervorruft? Unser Dichter meint:

„Ost durchging mich's wie ein Schauer
In der Jahre mildem Lauf;
Über immer mog die Trauer
Ein Gedanke siegreich auf.
Nicht der Lenz ist's, den die Farben
Einzusammeln Gott befeilt:
Erst wenn Palm und Lehre starben,
Ist zur Ernte reif das Feld.“

Daß diese Gedanken auch den ersten Gedanktag des ganzen Jahres, das Todtenfest, das daher aus gutem Grunde in den Herbst und zwar in den melancholischsten Monat desselben, den November, verlegt wurde, beherrschen müssen, liegt auf der Hand. Denn was genüht in den schwersten, niederschmetterndsten Schicksalsschlägen einen reicheren Trost als das Bewußtsein treu erfüllter Lebenspflichten? Daher ist ein Gang auf den im herbstlichen Schmucke prangenden Friedhof, wo unsere Lieben in süßem Frieden „ruhen von ihrer Arbeit und ihre Werke folgen ihnen nach“, ungemein tröstlich, und wir empfinden die Wahrheit des Dichtervortes (Emanuel Geibel):

„Es schleicht um Busch und Halbe
Der Sonnenstrahl so matt,
Im herbstlich stillen Walde
Fällt leise Blatt um Blatt.
Die Welt versinkt in Todesruh';
Was ist's denn mehr? Auch du, auch du,
Mein Herz, du findest bald
Die rechte Lagerstatt. . .“

Zugleich aber schweift der Blick hinüber in die seligen Gefilde des Jenseits, wie das Welken und Sterben unwillkürlich Gedanken an den künftigen Lenz hervorruft. Die Brücke aber, die uns durch das Dunkel des Winters und des Todes hinüberführt in die lichten, goldenen Tage des jungen Lenzes, des Auferstehens und Wiedersehens, ist die Liebe. Wie die Liebe nach des Winters starrem Tode das Weltall verzijnt und zu neuem Leben weckt, so weiß sie dereinst auch Himmel und Erde zu erneuern und den Gräbern das Leben zu entlocken. Da erklingt auch an den Stätten herbstlicher Trauer Th. Storms hoffnungsfreudiges:

„Wohl ist es Herbst; doch warte nur,
Doch warte nur ein Weichen:
Der Frühling kommt, der Himmel lacht,
Es steht die Welt in Weichen.“

Wechselrathsel.

Mit P hamdörche Stadt,
Mit B ein jeder es hat,
Mit H ein Dichter wohlbekannt
Im ganzen deutschen Vaterland.

Beim Quartalwechsel erlauben wir uns zum Abonnement auf die „Nachrichten für Stadt und Amt Eisfeld“ ergebenst einzuladen. Der Abonnementspreis beträgt 1.25 M. pro Quartal, durch die Post bezogen 1.49 M. incl. Bestellgeld.

Neue eintretende Abonnenten erhalten den Anfang des Criminalromans „Entlarvt“ gratis.

Die Expedition.

Redaction, Druck und Verlag von V. J. R. L.